

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 15 (1870)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische

Lehrer-Zeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

XV. Jahrg.

Samstag den 20. August 1870.

N. 34.

Erscheint jeden Samstag. — Abonnementspreis: jährlich 3 Fr. 20 Rp., halbjährlich 1 Fr. 60 Rp. franco durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: Die gespaltene Petitzeile 10 Rp. (3 Kr. oder 1 Sgr.) Einwendungen für die Redaktion sind an Herrn Sem. Director Rebsamen in Kreuzlingen, Anzeigen an den Verleger J. Huber in Frauenfeld, zu adressiren.

Zur Vereinfachung der Rechtschreibung.

(Vom 11. August.)

Gerne hätte ich in Betreff der Orthographie kein Wort mehr gesagt, sondern ruhig zusehend die Beschlüsse der Lehrerschaft abgewartet. Eine Einsendung im „Schweiz. Volksfreund“ zwingt mir jedoch noch einmal die Feder in die Hand, weil mein Schweigen leicht als Rückzug mißdeutet werden könnte. Da ich mich nun einmal um die Sache angenommen habe, so werde ich auch, so oft es nöthig scheint, mit bestem Wissen und Gewissen für dieselbe eintreten, bis ein bestimmtes Ja oder Nein vorliegt. Damit will ich aber nicht sagen, daß ich Belehrungen unzugänglich sei, im Gegentheil freut mich jede wohlbegründete und von Sachkenntniß zeugende Bemerkung sehr, und dankbar anerkenne ich, daß mir nach dem Drucke meiner Broschüre schon mehrere höchst schätzenswerthe Notizen zugegangen sind, welche mich zu einer schärfern Fassung gewisser Regeln anleiten. Für eine solche freundliche Dienstleistung bin ich ganz besonders dem Herrn Professor Sutermeister sehr verpflichtet. Leider darf ich andererseits nicht behaupten, daß mir der betreffende Artikel des „Volksfreundes“ von einem unbekannten Verfasser irgendwie nützlich geworden sei. Trotzdem daß derselbe eine äußerst zuversichtliche Sprache führt, hat er mich doch in keiner Beziehung eines Besseren belehrt. Ich habe vielmehr die Ueberzeugung, daß er Ansichten bekämpfte, welche demjenigen, der die Geschichte unserer Schreibweise kennt, am allerwenigsten angreifbar erscheinen müssen. Ich erlaube mir deshalb eine kurze Entgegnung, kann mich jedoch, da mir der „Volksfreund“ seit Neujahr nicht mehr zu

Gefichte kommt, nur auf den Auszug der „Lehrerztg.“ beziehen.

1) y. Es heißt der deutschen Sprache Gewalt anthun, wenn man y, auch in ursprünglich griechischen Wörtern, wie ü tönen läßt. Ich weiß ganz wohl, daß es von vielen Philologen, die sich mehr vom griechischen als vom deutschen Sprachgenius leiten lassen, so gesprochen wird. Wer jedoch die Geschichte unserer Sprache studirt hat, findet ohne Zweifel diesen Gebrauch unstatthaft. Alle neuern romanischen Sprachen halten es ebenso. Ein Franzose würde kurios dreinschauen, wenn ihm ein Gräkomane (übrigens alle Achtung vor den Griechen!) das Wort gymnaste wie gümnnaste ausspräche, ebenso ein Italiener, wenn ihn Jemand mit rütmo, statt ritmo beehrte, und endlich auch der Spanier, wenn er ein füsica, statt fisica zu hören bekäme. Aber das ist einmal eine stereotype Eigenthümlichkeit der sog. „Klassischen“, zu welchen unser Kritiker wohl auch gehört, daß sie keine Auctorität anerkennen, wenn sie nicht wenigstens 1900 Jahre alt ist. Es wird für viele derselben wahrscheinlich auch nichts bedeuten, wenn sie vernehmen, daß im Mittelhochdeutschen das selten vorkommende y ohne Ausnahme wie i, niemals wie ü, tönte; Manchem wird es sogar als arge Keßerei erscheinen, wenn Grimm behauptet, dieses y wäre überall besser mit i geschrieben worden. y und i wurden damals ganz unterschiedlos durcheinander geschrieben, nie aber y und ü. Schreibungen wie Jeronimus (Hieronymus), Dionis, Egipten, Caribdi, Euridice, tirannei, nimfe, und ebenso Nyclus, Pylatus, Cayn, Ysayas, Ysaac, hystoria, paradyse, theologia dacht neben metaphisica u. s. w. beweisen doch wohl für den ge-

funden Menschenverstand deutlich genug, daß y durchgängig wie i tönte. Auch die sog. eingebürgerten Wörter sind meiner Anschauung günstig. Hätten die Deutschen es dem Geiste ihrer Sprache angemessen gefunden, das griechische v wie ü tönen zu lassen, nun so gab es nicht das geringste Hinderniß, auch ü zu schreiben. In diesem Falle hätten dann unsere Philologen der alten Schule (darunter verstehe ich solche, welchen die deutsche Sprache noch keines besondern Studiums würdig erscheint) die Freude, heutzutage noch **Papür, sülbe, Bepfür** sprechen und schreiben zu dürfen. Jetzt will man nachholen, was unsere Ahnen versäumten, und einen tausendjährigen Gebrauch Lügen strafen! Dazu möchte ich wenigstens nicht helfen und werde mir deshalb erlauben, auch künftig **Myfiker** wie **Mistiker** zu sprechen. Unser Kritiker müßte ein gar seltsames Sprachgefühl haben, wenn er sich dadurch an **Mist** erinnern ließe; denn wo in aller Welt wird an einem deutschen Gemeinamen die Ableitungssilbe **iker** gesetzt?

2) ai. Auch hier beweist die Geschichte unzweideutig, daß unsere Sprache die entschiedene Neigung hat, alle ai durch ei zu ersetzen. Wenn das der Basler Mundart (und auch einigen andern) nicht behagt, so kann Niemand etwas dafür. Grimm schrieb mit vollem Rechte: „*ai, ein unserer sprache, seit das Gothische und frühste Altdeutsche ai in ei umlautete, eigentlich fremd gewordener laut, den fehlerhafte aussprache aber beibehalten hat*... In der schreibung haben folgende wörter das ai meistens stehn lassen, wenn schon ei eben so lauten würde — da folgt nun die Aufzählung der bekannten Wörter und nachher noch die Bemerkung: *wiewol manche auch leib, getreide, weize, eichen schreiben und mittelhochdeutsch in allen diesen ai galt.*“ Ich weiß nun allerdings nicht, ob unser Kritiker Grimm als Autorität anzuerkennen geruhen werde, oder ob er vielleicht sich mehr auf seine geträumten 99 % verlassen wolle.

3) Auf den Witz wegen der Raumersparniß möge ein Gleichniß antworten. Auf dem Schwanenplätze zu Luzern stehen stattliche junge Bäume, welchen man von Zeit zu Zeit die üppig in die Höhe wachsenden Schößlinge wegschneidet, weil sie nichts nützen und nur die Aussicht verderbten. Da sagte einmal ein Pfiffikus: „Das sind doch thörichte Leute! Würden sie die Bäume etwa zwei bis drei Fuß über

dem Boden absägen und nur die Stümpfe stehen lassen, so brauchten sie weiter keine Arbeit mehr zu haben.“ Die Nutzenanwendung ist nicht schwierig.

4) In Betreff der zugemutheten Schreibung orthografi nur die bescheidene Frage: Wer ist wohl im Stande, in diesem Worte zwei f auszusprechen und nichtsdestoweniger noch den verlangten Akzent auf dem i scharf hervorzuheben?

5) hesslich ist ein Verschuß; es muß natürlich hässlich heißen. Es ist doch gut, daß der Kritiker andere Druckfehler nicht beachtete oder mit einem Anflug von Wohlwollen selber korrigirte; sonst hätte sich noch da und dort ein Pfeil spizen lassen.

6) Die Jeremiade wegen des ze hat mich beinahe heiter gestimmt. Man sollte meinen, unser Kritiker kapire ganz entsetzlich schwer und langsam; wenigstens haben andere Leute, welche nämlich die ziemlich elementäre Regel kannten, daß im Neuhochdeutschen am Ende stehende Vokale einsilbiger Wörter **lang** sind, hier keine Schwierigkeiten gefunden. Jedoch möchte ich ihm das doch nicht zutrauen, sondern vermuthet vielmehr, er habe auch hier ein Späßchen machen wollen und keinen tauglicheren Stoff dazu gefunden.

7) Ueber hat und mit, statt hatt und mitt, verweise ich auf Seite 20 meiner Broschüre (Note). Die künftige Orthographiekommission möge die Sache überlegen.

8) Nun noch meine Hauptschuld, nämlich mein schreckliches Vorhaben, „alle und jede Unterscheidungszüge wegwischen zu wollen!“ Hier stellt sich mein Herr Gegner auf einen Standpunkt, welchen ich längst überwunden glaubte, und beweist dabei, daß er doch etwas zu wenig in der Literatur dieses Faches bewandert ist. Er würde gewiß nicht so reden, wenn er die einschlägigen Ausführungen von Grimm, Rochholz u. v. A. je gelesen hätte. Ich will zu etwelcher Aufklärung wenigstens folgende Stelle von Dr. Vacmeister anführen: „Aber ich muß doch **Ton** und **Thon**, **Thau** und **Tau** unterscheiden? Gewiß, sage ich, mußt du das unterscheiden; gewiß wäre es ein Irrthum, wenn Jemand wähnte, jeder geschickte Töpfer sei ein Tonkünstler wie Mozart und Beethoven, oder der Thau des Feldes werde von dem allmächtigen Schöpfer aus Hanf gedreht. Auf welchen Grad von Verstandesbildung spekuliren denn aber die Gelehrten, welche solche Verwechslungen durch äußere Hülfsmittel vermeiden zu müssen glauben? Es

streift doch schon stark an **Unzurechnungsfähigkeit**, in einem gegebenen Zusammenhang den mineralischen Thon und den akustischen oder chromatischen Ton zu verwechseln, den Thau, der etwa auf dem Schiffe liegt, als Schiffstau mißzuverstehen. — Ja, sagt man, im Zusammenhang freilich nicht, aber wenn dieser fehlt? was soll der Schüler, das Kind unter dem geschriebenen Worte „Tau“ sich denken? einen atmosphärischen Niederschlag oder ein Hanfseil? — Das Kind? der Schüler?*) **Spricht doch nicht so heuchlerisch**, sagt doch ehrlich: wie sollen wir das unterscheiden? Freilich, freilich; und was soll denn „ein Thor“ auf französisch heißen? une porte oder un fou? Und „die Winde“? les vents oder la tournette oder le liseron? Und sind 1000 Franken ein Sack voll Geld oder eine Schaar Krieger? Ist der Schimmel ein vierfüßiges Thier oder eine Schmarogerpflanze? heißt das Pulver den Kranken oder schießt es den Gesunden todt? Ist populus eine Pappel oder ein Volk? Ist sine lateinisch oder französisch oder italienisch oder englisch? und wenn das letztere, heißt es zu deutsch **fein** oder **schmücken**, oder **Geld**, **Buße** oder **strafen**? Ist der Atlas der titanische Sohn des Uranos, oder ein Gebirg in Algerien, oder eine Art Seidenstoff, oder ein Rückenwirbel, oder eine Landkartenammlung? Und sollen wir noch 1000 andere Beispiele vorführen, um eine **abgeschmackte Einbildung** zu verspotten?

„Im Zusammenhang!“ Giebt es denn überhaupt in der objektiven Welt der Erscheinungen und in der subjektiven Welt der Erkenntniß irgend etwas, das ohne Zusammenhang einen Sinn und Verstand hätte? und wer anders stellt denn diesen Zusammenhang her als der menschliche Geist? „Sie haben die Theile in der Hand, fehlt leider nur das günstige Land.“ Eben weil es letzteres hat, erkennt das sechsjährige Kind, ob das Schriftbild „der Schimmel“ ein Pferd oder eine Pflanze bedeutet, erkennt der achtjährige Knabe, ob amari Infinitivus Präsens Passivi von amo ich liebe, oder ob es Genitivus Singularis von amarus, bitter, der zehnjährige, ob τῶν πτόνων 3. Person Pluralis oder Dativ des Partizips ist. **Schämt euch, ihr Alten — schämt euch vor euern Kindern!**“

So weit Bacmeister. Die „Unterscheidungs-fanatiker“ spielen wirklich eine ausgesprochene Heuchler-

*) Unser Kritiker setzt dafür den „geneigten oder lieben Leser.“

rolle; nach der Weise blöder Jungfern stellen sie sich, als verstünden sie etwas nicht, und sie verstehen's doch, und jedes Kind versteht's. Unser Kritiker treibt hier die Sache wahrhaft in's Aschgraue. Nach seiner Theorie besteht die menschliche Rede aus lauter Subjekten, und wenn der das Subjekt bildende Ausdruck nicht mit allerlei Schnörkeln und Schwänzlein ausstaffirt ist, so muß man halt in Gottes Namen salbungsvoll ausrufen: „**Rathe einmal, lieber Leser, was es heiße!**“ Wie steht es aber mit der **mündlichen Rede**? Es ist eigentlich keine Rede mehr möglich, oder der Redner muß wenigstens bei jedem Worte darüber nachdenken, ob es nicht etwa ein gleichlautendes Wort mit anderer Bedeutung gebe, und dann muß selbstverständlich dasjenige Wort, welches er meint, **buchstabirt oder auf eine Tafel hingemalt werden**. Schöne Bescheerung das! Da sage man noch, unsere Zeit verstehe es nicht, tüchtige Redner zu pflanzen!

Aber nicht nur gleichnerisch ist diese Unterscheidungswuth, sondern auch eine arge Geringschätzung unserer Zeit. Die mittelalterlichen Schreiber schrieben z. B. her (Heer), her (hieher), her (hehr) ganz gleich, und dennoch wurden sie verstanden. Sind denn die Leute gegenwärtig um 99 % dümmer, daß sie jetzt überall Eisbrücken nöthig haben? Nein! diesen Vorwurf darf man den Zeitgenossen nicht in's Gesicht schleudern. In allen Sprachen ist es in dieser Hinsicht gleich. So heißt ἄρχη zugleich **Ordnung**, **Schmuck**, **Welt**; ἀρχή **Anfang** und **Herrschaft** und in der Mehrzahl erst noch **Behörden**; das lateinische uti bedeutet **gebrauchen**, **wie**, **sobald als**, **daß**, **damit**; canis heißt **du singst** und **Hund**; das französische son kann bedeuten **sein**, **ihr**, **Alte**, **Laut**. So wären tausend und tausend Fälle anzuführen. Keine andere Sprache war so thöricht, auf Unterscheidung solcher Wörter je nach der Bedeutung zu denken; nur die deutsche hatte das Unglück, der ganzen Lächerlichkeit einer Gängelbandorthographie anheim zu fallen. Und will Jemand diese Makel auswischen, so stürmen flugs die treuen Schildknappen des Unsinns heran und halten ihre Spieße vor, damit doch ja wahr werde das Wort: Es ist nichts so einfältig, daß es nicht seine Vertheidiger fände!

Wenn Sie, Herr Kritiker, so eifrig auf das Unterscheiden erpicht sind, weshalb dulden Sie denn im Deutschen das Wort **Gut** in der doppelten Bedeutung

von Kopfbedeckung und Schutz? Weßhalb geben Sie zu, daß **Schloß** so ganz Verschiedenes bezeichnen kann? Weßhalb beeilen Sie sich nicht ganz besonders, die Form **erblich** (= **erblich**) von **erblich** (= **erblich**) zu unterscheiden? Kurz, Sie haben hier sehr viel zu thun, bis Ihr zartes Gewissen ruhig werden kann. Man sollte sich einmal die Regel merken, daß für einsichtige Leute keine Felsbrücken nöthig sind und daß für Schwachsinnige oder für Pedanten keine menschliche Nachhülfe genügt. Jemand las einmal die Stelle: „Gebet und Arbeit! und wir sind glücklich.“ Das vermochte er nicht zu begreifen; er flüchtete sich endlich zu der Annahme eines Druckfehlers und setzte in Gedanken: „Gebet uns Arbeit! und wir sind glücklich“, wohlgenemerkt, bevor die neuen Orthographievorschläge spukten! Ein Anderer las einen Roman, in welchem ein verrückter Burgherr figurirte. Da kam der Satz vor: „Ritter Walter sprengte wie rasend dahin, und in wenigen Augenblicken stand er vor des Schlosses Thor.“ Halt! sagte der Leser, ist hier unter „Thor“ die Pforte des Schlosses oder der närrische Burgherr verstanden? Er studirte lange daran herum und wurde erst klug, als er weiter las, denn es folgte der Satz: „Er ergriff hastig den schweren eisernen Klöpsel und machte sich bemerkbar.“ Die Beispiele sollen nur dazu dienen, zu zeigen, daß man mit Gewalt alles Mögliche schwarz sehen kann, man braucht nur eine schwarze Brille aufzusetzen.

Ich könnte unsern Kritiker noch weiter in Versuchung führen und z. B. fragen: „Weßhalb dulden Sie, da Sie ja die Konsequenz so sehr betonen, unter Anderem die Schreibung **Athen**, **Homer**, **fidel** u. dgl.? Weßhalb verlangen Sie nicht **Athehn**, **Homehr**, **fidehl**? Hier wäre es nach Ihrer Theorie auch nöthig, ja noch viel nöthiger als in allen Fällen, wo Sie Gespenster sahen. Hier möchte ich gerne etwas nachhelfen und habe deshalb die Aftente vorgeschlagen, aus dem einfachen Grunde, weil auch der gescheideste Mann, wenn er keine höhere Bildung hat, hier nicht auf das Richtige von selbst gerathen kann; in den von Ihnen zitierten Fällen aber vermag es jedes Kind.

Endlich muß ich doch bei ferker noch etwas verweilen. Das Erstaunen des Kritikers über dieses Wort beweist zum Erschrecken deutlich, daß der Herr noch kein mittelhochdeutsches Buch in der Hand gehabt hat: sonst könnte er wahrhaftig nicht sich eine

solche Blöße geben. Ueber die Stelle des Nibelungenliedes „in erner der übel tiuvel“ (wenn der schlimme Teufel ihn nicht ernährt = rettet) würde er ohne Zweifel auch stolpern. Das Wort **beker** würde er wohl für **Bäcker** ansehen, nicht aber für **befehre**. Halbsuter's Sempacher Lied könnte er wahrscheinlich auch nicht verstehen, denn da findet sich ein ernerer (ernähren), wer (wäre), vernen (vernehmen) u. dgl. vor. Das Sätzchen für uns us aller not (führe uns u.) wäre ihm gewiß ein Räthsel. Und doch konnte im Mittelalter jeder Schneider, der überhaupt die Buchstaben kannte, solche Sachen ohne Schwierigkeit lesen, und heutzutage wollen **Gelehrte** den Leuten vormalen, so etwas könne man gar nicht verstehen. Ich frage noch einmal: „Sind die Deutschen unserer Zeit so viel dümmer, daß sie jetzt überall Felsbrücken bedürfen? und antworte wieder mit aller Entschiedenheit: „Nein! und abermals nein!“ Die Volksliteratur des Mittelalters ist in vereinfachter Orthographie geschrieben, und Niemand wünschte etwas Anderes. Erst die Latino-manen, welche, wie sie theilweise selber pompös ankündigten, ausdrücklich darauf hin trachteten, die deutsche Sprache zu verdächtigen und allmählig auszurotten, fanden es in ihrem Interesse, die Schreibweise recht gründlich zu verderben. Sollen wir ihr vaterlandsverrätherisches Werk fortsetzen? Keiner, der es mit seiner Nation gut meint, wird dazu helfen. Wollen wir wieder eine Schreibung erhalten, die dem deutschen Sprachgeiste wirklich entspricht, so müssen wir sie in der Schreibweise des **Volkes** und nicht bei den Gelehrten der aller schlechtesten Zeiten (16. und 17. Jahrhundert) suchen. Die Kinder, welche zum ersten Mal in eine Schultube treten, sind uns dabei bessere Wegweiser, als die Humanisten derjenigen Periode, wo der deutsche Name am meisten jeder Schmach preisgegeben war.

Die Schreibweise ferker würde unsern Kritiker sicherlich nicht ärgern, wenn er jemals z. B. in eine Sammlung alter Volkslieder geguckt hätte. Ich kann mir nicht versagen, hier noch einige Stellen buchstäblich treu herzusetzen.

Er setz sich nider in den schne,
der bitter hunger tet im we,
die *) ganz wolt er **) verzeren,

*) Das e wurde damals noch ausgesprochen und natürlich nur deshalb auch geschrieben. Der phonetische Grundsatz war überhaupt einzig maßgebend.

**) Am Anfang der Wörter stand im Mittelhochdeutschen in der Regel v statt f; so schrieb man auch volgen, vliege, vart (= Fahrt) vallen, vinden, vreveln u. s. w.

do dacht die ganz in irem muet:
möcht ich michs wolfs erweren! Ferner:

Guts muts wöln wir sein,
trotz der uns das were
(Trotz dem, der uns das verwehren sollte!)
es muß ein reicher baur sein
der uns so ernere. (Von 1578.)

Eins montags tet mirs köpflein we,
ich het getrunken vil
den tag darvor, mich recht versta!
und dacht: ich nauß gen wil.
in dem kam zu mir her
ein wolbekantes Brüderlein,
fragt: was ist dein beger?"

Diese Proben mögen genügen, wer mehr wünscht,
findet einschlägige Quellen leicht.

Damit will ich meine Erwiderung schließen. Ich habe offen und freimüthig meine Ansicht herausgesagt und bin mir bewußt, gegen den hochtrabenden Wortschwall meines Gegners Gründe in's Feld geführt zu haben. Mögen nun die Herren Lehrer nach Gutfinden entscheiden; ich werde mich gerne jedweden Beschlusse fügen. Nur das konnte ich nicht über mich bringen, die gute Sache der Orthographie, in welche ich nun einmal hineingezogen worden bin, gegenüber längst veralteten Ansichten eines Ungenannten im Stiche zu lassen, eines Ungenannten, der allerdings ein Gelehrter sein mag, aber dennoch für den vorliegenden Gegenstand sehr mangelhafte Fachkenntnisse verrathen hat. Ihm scheint eben die jetzige Schreibung ganz schön und gut; für ihn hat Grimm umsonst gesagt: „Das köstliche mittel, das fliegende wort zu fassen, zu verbreiten und ihm dauer zu sichern, musz allen völkern eine der wichtigsten angelegenheiten sein, und die freude, welche eine vollkommene schrift gewährt, trägt wesentlich bei dazu, den stolz auf die heimische sprache zu erhöhen und ihre ausbildung zu fördern. *vor mehr als 800 jahren, zu Notker's zeiten in Sanct Gallen, war es besser um die deutsche schreibung bestellt, und auf das genaue bezeichnen unsrer laute wurde damals grosze sorgfalt gewendet; noch von der schrift des 12. und 13. jahrhunderts lässt sich rühmliches melden, erst seit dem 14. begann sie zu verwildern. mich schmerzt es tief, gefunden zu haben, dasz kein volk unter allen. die mir bekannt sind, heute seine sprache so barbarisch schreibt wie das deutsche.*“ Unser

Kritiker gehört eben zu einer Klasse von Leuten, welche Herr Dr. Bacmeister vortrefflich schildert mit den Worten: „Unter andern Fragen dieser schwerbedrängten, an Fragezeichen so reichen Zeit regt sich neuerdings auch die orthographische wieder. Zwar fehlen auch hier nicht die sanftmüthigen diplomatischen Rösche, welche mit weißen Zipselkappen und Schürzen um den gährenden Kessel herumstehen und mit den langen dünnen Rührlöffeln der Tradition die unruhigen Male auf die Köpfe klopfen und sprechen: um's Himmelswillen, seid ruhig, Kinderchen, ihr werdet ja nur gesotten.“

Schließlich erlaube ich mir, noch einige Verbesserungen zu gewissen Punkten meiner Broschüre anzufügen. Zunächst bemerke ich, daß die Nichtverdoppelung des k wohl auch, ohne Schwierigkeiten, die Nichtverdoppelung des p nach sich ziehen würde. Jetzt gleich wüßte ich kein Wort zu nennen, welches im Schriftdeutschen vor dem p einen langen Vokal hätte. Ist das richtig, so ist die Verdoppelung des p gänzlich unnütz. Auch die Betrachtung der Fremdwörter scheint mir das gleiche Resultat zu bewirken. — Ferner sollte die Regel über Ersetzung des chs durch x so gefaßt werden: statt chs wird x geschrieben, wenn das s zum Stamme gehört, sonst nicht; also hüxe, wixen, wexeln; dagegen höchste, nächste, höflichst u. s. w. Endlich sollte der Grundsatz über Länge und Kürze der Vokale etwa so gefaßt sein: **In starkbetonten Silben** sind einfache Vokale vor einzelfolgenden Konsonanten (k, z und p ausgenommen) lang, vor mehreren Konsonanten aber kurz; in schwachbetonten Silben dagegen sind auch einfache Vokale vor einfachen Konsonanten kurz, z. B. manen, mannen; biten, bitten; wort, ort; haben, eiliger u. s. w. Uebrigens wird ja in dem Falle, daß die Sache weiter zur Behandlung kommt, alles noch vor einer höhern Instanz zur Sprache gebracht und dann ohne Zweifel jede Bestimmung scharf und zutreffend gefaßt werden.

Jakob Bucher.

Literatur.

M. W. Götzinger's Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben. 11. Aufl. Dargelegt von Dr. Ernst Götzinger, Professor an

der Kantonschule in St. Gallen. Leipzig, J. F. Hartknoch, 1870.

M. W. Gözinger's Name hat einen guten Klang unter den Verfassern von Schriften über deutsche Sprache und Literatur. Daß auch die „Anfangsgründe“ ein sehr brauchbares Lehrbuch, mag schon das Erscheinen einer ersten Auflage beweisen. Besonders werthvoll sind die Beispiele und Aufgaben. Was wir vermissen, ist zunächst ein Vorwort, das wenigstens sagen würde, für welche Schulstufe das Buch geschrieben sei. Auch will uns die Terminologie nicht überall zusagen, z. B. Mittelverba für verba reflexiva, Einstvergangenheit für futurum exactum („einst“ bezeichnet doch ebensowohl ein präteritum als ein futurum vgl. § 25) oder § 14: diese Wörtchen (an, ab, aus, um, fort, weg u.) heißen Adverbien. Und warum wird der Doppelpunkt gefordert in einem Beispiel, wie: „die Juden glaubten: Gott wohne besonders im Tempel“?

Deutsche Grammatik, ein Lehrbuch für Mittelschulen und verwandte Anstalten, von Dr. **Joseph Brandl**, k. k. Direktor und Bezirks-Schulinspektor. 2. Auflage. Klagenfurt, Leon, 1870. 220 S.

Eine madere Arbeit, die zwar nicht alle naheliegenden Fragen eines aufmerksamen Lesers beantwortet und da und dort noch der Feile bedarf, aber immerhin davon zeugt, daß es der Verfasser an gründlichen Studien und Sorgfalt nicht hat fehlen lassen. Allzu kurz ist die Satzlehre behandelt, welche nicht einmal den fünften Theil des Buches füllt, während der Flexionslehre und auch der Wortbildung viel Aufmerksamkeit geschenkt wird. — Warum in der ersten Hälfte des Buches die Schreibung „Genitiv“ und in der zweiten Genetiv“?

Die deutsche Rechtschreibung in 175 Arbeiten, ein Hülfsbuch für den orthographischen Unterricht, von **C. F. H. Köppen**, Lehrer an der höhern Töchter-schule zu Brandenburg a. H. Brandenburg, A. Müller, 1870. 107 S. 1 Fr.

Köppen nimmt von keiner andern als der herkömmlichen Schreibweise Notiz und stellt eine Menge von Sätzen zusammen, durch welche die Schüler befähigt werden sollen, z. B. Fälle und Felle, Ställe und Stelle, Ahnen und ahnen, Leute und läute, Schiff und schief, das und daß, Feder und Wetter, Paß und Paß und hundert ähnlich klingende Wörter mit Sicherheit zu unterscheiden und andere naheliegende orthographische Fehler zu vermeiden. Manchem Lehrer

mag das Büchlein erwünscht sein. Aber 175 solche Arbeiten zum Diktiren oder Buchstabiren, nur für die Zwecke der Rechtschreibung, ohne daß Geist und Gemüth sonst etwas davon haben, scheint uns des Guten allzu viel. Ließe sich diese Zeit wirklich nicht zu fruchtbringendern und geistbildendern Uebungen verwenden? Was gewinnt der Schüler für seine wirkliche Bildung, wenn ihm nach einander Sätze vorgeführt werden, wie: Abrahams Vater hieß Thara, der Trompeter blies das Signal, die Kaze krakt in der Bosheit (!), der Strauß ist groß u. s. w.?

Schulnachrichten.

Appenzell A. Rh. Die appenzellischen Jahrbücher (2. Folge, 7. Heft), redigirt von Pfarrer Heim in Gais, enthalten neben vielen andern werthvollen Mittheilungen auch einen Abschnitt „Aus dem Schulleben“ mit Bezug auf die letzten 4 Jahre, 1865—69, und liefern auf Grundlage statistischer Angaben den erfreulichen Beweis, daß in verschiedenen Richtungen vorwärts geschritten wird. In diesem Zeitraum sind u. A. in dem kleinen Halbkanton 7 Sufzessivschulen organisirt und für neue Schulhäuser in runder Summe 270,000 Fr. verausgabt worden. Was daneben auch zur Aufbesserung der Lehrerbefoldungen geleistet wurde, hat bereits Nr. 27 d. Bl. berichtet. Nach dem Antrag der Landesschulkommission soll für die nächsten 3 Jahre ein bestimmter Kredit dazu verwendet werden, daß auch in ärmern Gemeinden das Minimum der Lehrerbefoldung auf 1000 oder wenigstens auf 900 Fr. gebracht werden könne.

Die Revision der Lehrmittel ist nunmehr zum Abschluß gekommen. Eine „Anleitung zu einem rationellen Gesangunterricht in der Volksschule“ von R. Weber und das Werk von J. A. Zellweger „der Kanton Appenzell, Land, Volk und dessen Geschichte bis auf die Gegenwart“ wurde jeder Schule gratis als Eigenthum verabreicht.

Während die Zahl der Uebungsschüler, zirka 2900, sich gleich blieb, stieg dagegen diejenige der Tagsschüler in den 4 Jahren von 5645 auf 6236 und — ein besonders sprechendes Zeichen — die der Realschüler von 278 auf 415. Die Gesamtzahl der Schüler verhält sich zur Gesamtbevölkerung

(nach der Volkszählung von 1860) wie 1 zu 5. Die Durchschnittszahl der entschuldbigten Absenzen in den 4 Jahren ist 5, die der unentschuldbigten 2. Warnungen waren durchschnittlich 257 zu erlassen, Strafeinleitungen nur 17 zu treffen.

Eine neue Realschule wurde in Walzenhausen gegründet, an derjenigen in Heiden der Unterricht im Italienischen und im industriellen Zeichnen neu eingeführt, letzteres in Folge Anerbietens eines Kaufmanns, einen tüchtigen Zeichnungslehrer zur Verfügung zu stellen. Solche Kaufleute finden sich freilich nicht überall; aber im Appenzellerland gehören ähnliche gemeinnützige Handlungen nicht zu den Seltenheiten.

In der Rantonschule (unter der trefflichen Direktion des Herrn Direktor J. Schöch) war die Schülerzahl fortwährend im Steigen begriffen, von 49 im Jahr 1865/66 bis 70 im Jahr 1869/70. Die Ausgaben stiegen in dieser Zeit von 11,188 auf 14,379 Fr. Was der Staat seit Erhebung der Rantonschule zur Staatsanstalt neben der Besoldung für den fünften Lehrer zur Deckung des Defizits beizutragen hatte, reduziert sich auf ein wahres Minimum, nämlich innert 3 Jahren auf zirka 3000 Fr. An Kapitalvermögen besitzt die Anstalt 144,700 Fr. Die Liegenschaften sind zu 77,600 Fr. gewerthet. Die Behörde geht mit dem Plan um, der Schule eine noch mehr industrielle und technische Richtung zu geben.

Seit 1866 erhalten die appenzellischen Lehramtskandidaten in Folge eines mit der Erziehungsbehörde des Kantons Thurgau abgeschlossenen Vertrages ihre Ausbildung im Seminar zu Kreuzlingen. Hier befanden sich in den letzten 4 Jahren 11, 15, 15 und 10 appenzellische Zöglinge. Dieselben stehen unter besonderer Aufsicht einer Kommission, die zur Zeit die Herren Pfarrer Heim und Bion bilden. Stipendiaten können an die Seminarkosten eine jährliche Unterstützung von 250 Fr. erhalten.

Im Personal der Schulinspektoren fand ein ziemlich häufiger Wechsel statt. Gleichwohl nahm man, namentlich aus materiellen Rücksichten, Umgang von der Einführung eines einheitlichen Inspektorats; auch eine Anregung, die staatlichen Schulinspektionen nur nach größeren Zwischenräumen abzuhalten, fand keinen Anklang.

In der Landeschulkommission gieng das Präsidium an Herrn Landammann Dr. Roth in Teufen

über, auf dessen Anregung und private Betheiligung hin u. A. auch beschlossen wurde, die Weltausstellung in Paris durch eine eigene Abordnung zu besichtigen. Der in Folge davon veröffentlichte, vortreffliche Bericht des Herrn Pfarrer Heim ist bereits in einem frühern Jahrgang d. B. besprochen worden.

Besondere Aufmerksamkeit widmete die Schulbehörde der obligatorischen Einführung der Mädchenarbeitschulen. Seit 1868 werden für diesen Zweck unter passenden Bedingungen auch Staatsbeiträge an die Gemeinden bis auf 300 Fr. verabreicht.

Eine Untersuchung über die Arbeit der Fabrikfinder im Jahr 1868 ergab, daß 110—130 Kinder in Fabriken auf st. gallischem Gebiet und 736 im Kanton Appenzell beschäftigt waren. Von letztern standen im Alter

| | | |
|-----------------|--------------|------------|
| von 8—10 Jahren | 53 Knaben u. | 20 Mädchen |
| " 11—12 " | 99 " | 63 " |
| " 13—17 " | 206 " | 295 " |

Davon kamen 346 oder 48,8 % allein auf die Gemeinde Herisau. Nach einer von Herrn Pfarrer Eugster in Herisau im Winter 1866/67 erhobenen Statistik über die Beschäftigung der Schüler neben der Schule waren von 8748 Schülern 2578 mit Spulen, 1737 mit Weben, 736 in Fabriken, 537 in Feld und Stall, 192 als Lehrlinge, 561 mit Nähen und Sticken und 2387 mit andern häuslichen Arbeiten beschäftigt.

Aus den Verhandlungen der kantonalen Lehrerkonferenz notiren wir noch, daß dieselbe 1869 sich prinzipiell für die Wünschbarkeit von Lehrerfortbildungskursen, in einem frühern Jahre dagegen mit 64 von 71 Stimmen gegen eine einheitliche Schulinspektion aussprach. Ein Gesangdirektorenkurs unter der Leitung des Herrn Weber von Bern fand bekanntlich vor einigen Jahren in Herisau statt.

Kurze Mittheilungen.

Die „Freien pädag. Blätter“ schreiben: In Deutschland rücken die Lehrer massenhaft in die Heere ein. Das Schulleben stockt gänzlich; die Schulen sind überall geschlossen, beabsichtigte Lehrerversammlungen unterbleiben.

Offene Korrespondenz. Der Empfang der Schülerverzeichnisse zc. der Stadtschulen in Luzern und Solothurn, des Primarschulgesetzes zc. von Bern wird bestens verdankt. — F. J.: Wird in einer der nächsten Nummern gerne benützt werden. — Wie wir vernehmen, kann die Broschüre von Dr. Bucher noch in einzelnen Exemplaren in den Buchhandlungen von J. Huber in Frauenfeld, Meyri in Basel, Bauer in Zürich, Zent und Gasmann in Bern und Sauerländer in Aarau zum Ladenpreis von 60 Rp. bezogen werden.

Anzeigen.

Vakante Lehrerstellen an der städtischen Lehr-Anstalt in Zug.

Es wird zur freien Bewerbung ausgeschrieben:

a) An der obern Knaben-Primarschule eine Lehrerstelle mit 1050 Fr. Jahresgehalt bei circa 27 wöchentlichen Unterrichtsstunden und bei Zuteilung des französischen Unterrichtes an der Sekundarschule mit Gehaltzulage von 250 Fr. — Zu den obligaten Lehrgegenständen kommt noch Unterricht im Turnen und Gesang, wobei auch ausreichende Kenntnisse im Zeichnen und Musik Berücksichtigung finden.

b) An der Gymnasialabtheilung eine Professur für Latein und Griechisch, neben Aushilfe im Religionsunterricht, verbunden mit geistlicher Pfründe, mit 1400 Fr. Jahresgehalt, freier Wohnung oder 200 Fr. Wohnungsentanschädigung; bei circa 24 wöchentlichen Unterrichtsstunden.

Aspiranten haben sich unter Beilegung Ihrer Schul- und Sittenzugnisse, nebst Ausweis über ihren Studiengang und ihre bisherige praktische Wirksamkeit bei Herrn Stadtpräsidenten G. A. Reiser bis den 8. September d. J. schriftlich anzumelden. — Die Wahlbehörde behält sich freie Zuteilung der Kurse und Lehrgegenstände vor.

Zug den 16. August 1870.

(H-4257-Z)

Die Stadtkanzlei Zug.

Publikation.

Die zweite Lehrerstelle an der Sekundarschule zu Lachen ist wieder zu besetzen und wird hiemit zur Bewerbung ausgeschrieben.

Die Anmeldung unter Beilegung der erforderlichen Zeugnisse hat bei Sr. Hochw. Herrn Dekan Rüttimann in Tuggen, als Präsident des Bezirksschulraths bis am 18. September nächsthin zu geschehen.

Lachen den 17. August 1870.

Für den Bezirksschulrath:

Das Aktuariat.

Als ein treffliches Hilfsmittel wird allen Herren Lehrern empfohlen und ist zu haben in allen schweizerischen Buchhandlungen, in Frauenfeld bei J. Suber:

Der deutsche Aufsatz

und dessen Behandlung in der Volksschule.
Ein Hilfsmittel für die Lehrer an denselben.

Gesammelt und bearbeitet von

Leonhard Meißer.

Erste und zweite Abtheilung.

Preis einer jeden 1 Fr. 30 Rp.

J. Heubergers Verlag in Bern.

Abonnements auf die musikalische Gartenlaube werden fortwährend entgegengenommen von J. Suber's Buchhandlung in Frauenfeld.

Aus dem Nachlasse eines Lehrers sind wir beauftragt nachstehende Bücher zu verkaufen. Dieselben sind durchschnittlich ganz rein gehalten und meistens in den neuesten Auflagen:

Geissus, Helvetia 7 Fr.; Vilmar's Literaturgeschichte 7 Fr. 50 Rp.; Schöbber, Buch der Natur, 2 Bände mit Goldschnitt 8 Fr.; Scherr, schweizerischer Bildungsfreund 3 Fr.; Georg, hist. Grammatik der französischen Sprache 3 Fr. 50 Rp.; Schweizer's Fremdwörterbuch 3 Fr.; Scherr, Schul- und Hausfreund 1 Fr.; Eschudi, landwirthschaftl. Lesebuch 1 Fr. 25 Rp.; Gremli, Erntefloras 4 Fr.; Bögelin's Schweizergeschichte für Schulen 1 Fr. 35 Rp.; Egli, prakt. Erdkunde für höhere Lehranstalten 2 Fr. 50 Rp.; Beck, Lehrbuch der Geschichte. I. Theil 2 Fr. 50 Rp.; Mann, Naturlehre für Mittelschulen 1 Fr.; Lübsen, Lehrbuch der Trigonometrie 2 Fr.; Mann, Geometrie für höhere Lehranstalten 1 Fr. 50 Rp.; Mann, Stereometrie 50 Rp.; Gruner und W., franz. Chrestomathie. I. Kurs 2 Fr.; Bühler Gesellschafts- und Verfassungsfunde 1 Fr.; Jähringer, Leitfaden für den Unterricht in der Rechnungs- und Buchführung 2 Fr.; Egli, Handelsgeographie 3 Fr. 50 Rp.; Egger, Rechenbuch, 6000 Übungsaufgaben Fr. 3.; Riggeler's Turnschule. 2 Theile 2 Fr.; Jähringer's Buchstaberechnen und Antworten 2 Fr. 50 Rp.; Jähringer's Rechenhefte 1—8 à 10 Rp.; 9—12 à 20 Rp.; Staub's Aufgabebüchlein 40 Rp.

J. Suber's Buchhandl. in Frauenfeld.

E. M. Esch's Buch- und Kunsthandlung in Zürich, Tiefenhof 12, erlaubt sich, ihr reichhaltiges Lager von

Erd- & Himmelsgloben,
Atlanten, Schulwandkarten etc.,
in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Redaktion: Seminardirektor Nebstamen in Kreuzlingen. Druck u. Verlag v. J. Suber in Frauenfeld.